

aber nur russische Arbeitskräfte zur Verfügung. Das gab Probleme, die Knechte fluchten, rauchten, betranken sich und stellten den Frauen und Mädchen nach.

Trotz unermüdlicher Warnungen des Predigers wurde die Tochter einer Witwe schwanger. Dieser ungeneuerliche Fall von Fleischeslust wurde von dem Moralapostel hochgespielt. Er bestand auf harte Bestrafung der jungen Sünderin. So mußte die werdende Mutter während jedem Gottesdienst auf einem speziell angefertigten Bänken vor versammelter Gemeinde Buße tun. Kraft seines Amtes setzte er sich durch. Eine Fehlgeburt war die verhängnisvolle Folge.

Während dieser Zeit kam ein Reiseprediger zu Besuch.

Weil ihm das nicht gefiehl, sagte er:

"Diese Verteufelung einer werdenden Mutter und der Tod ihres Kindes grenzt an Mord und ist im höchsten Grade überheblich...!" Überlaut wurde er vom Prediger unterbrochen. Dieser hatte wieder mit beiden Fäusten zugleich auf die Tischplatte geschlagen und gebrüllt:

"Mit welchem Recht wollen sie fahrender Bettelmöcher mir in meiner Gemeinde Vorschriften machen. Hinaus mit Ihnen, ich möchte Sie nie wieder sehen!..." Der alte Herr war sehr erschrocken, zitternd sagte er:

"Herr Köhler, möge Sie der Herrgott vor ähnlichem Unrecht bewahren. Ich wünsche Ihnen Kraft, es durchzustehen!" Er packte seine Sachen und verschwand.

Ein neuer Skandal bahnte sich an. Die junge Frau eines Großbauern, der im Felde war, erwartete von ihrem russischen Knecht ein Kind. Eine delikate Angelegenheit, weil ihr Vater der älteste Kirchenrat war. Die Gemeinde und vor

allen die Jugend verlangten Gerechtigkeit. Warum sollte das Sünderbänkchen leer stehen?

Der hohe Rat tegte sehr lange. Endlich beschloß man:

"Die Sünderin darf auf ihrem Platz in der Kirchenbank stehend vor der Gemeinde Abbitte leisten. Die Wogen des

Unwillens schlugen hoch und lösten zotige Witze aus:

"Das Kind ist wohl vom heiligen Geist, sie heißt ja Maria, da ist so etwas schon mal möglich. Weil sie reich ist, wird sie nicht so hart bestraft wie ein armes Mädchen!" Aber auch noch sehr viel Anrühigeres war zu hören. Die Jugend hatte allen Respekt verloren.

Vor dem Krieg 1914 hatte der Prediger einen seiner Söhne zum Studium der Theologie nach Deutschland geschickt. Die ergreifend frommen Briefe, die sein Sohn

nach dem Krieg aus Deutschland schickte, verles der glückliche Vater während der Gottesdienste. Mitte der 20er

Jahre kam sein Sohn zurück. Nun war das so lange gepriesene Vorbild der Jugend greifbare Wirklichkeit. Welch

eine Enttäuschung! Alles, was der gestrenge Herr Vater gnadenlos in seiner Gemeinde verfolgte, tat sein Sohn

mit besonderer vorliebe. Er wurde zum Stein des Anstoßes in der Gemeinde. Am Ende starb er an Alkoholvergiftung.

Am Grab seines Sohnes rügte der gebeugte Vater dessen sündigen Lebenswandel wohl, auf dem Selbstmörderfriedhof

ließ er ihn jedoch nicht bestatten.

Der Pope Demjanski II

Der Weltkrieg ging mit unverminderter Härte weiter. Die deutsche Sprache wurde in Rußland verboten. Das Bürgermei-

steramt Gnadenburgs wurde mit einem Russen besetzt. Der Pope Demjanski begrüßte das aus vollem Herzen. Es entsprach

seiner feindseligen Einstellung gegenüber den Deutschen. Von dem russischen Bürgermeister forderte der Pope eine Demonstration zu Ehren des Zaren und des Sieges über Deutschland.

Ein großes Heiligenbild eröffnete den Demonstrationenzug. Dann folgte ein überlebensgroßes Bild des Zaren. Dahinter der Pope. Seine lange Mähne und sein Talar wehten im Winde. Bewehrt mit Rohrstiefeln stampfte er durch die Wasserpfützen und sang mit weit aufgerissenem Munde die Nationalhymne: "Bosche Zarja grani (Gott schütze den Zaren). Ihm folgten die deutschen Schulklassen Gnadenburgs und die Schulklassen der russischen Nachbardörfer.

Nach diesem Aufmarsch feierte er mit dem russischen gnadenburger Dorfschulzen den Sieg über Deutschland, und belehrte ihn, wie er sich gegenüber den bösen Germanskis zu verhalten habe.

In einer Ulkzeitung erschien eine Karikatur auf den deutschen Zeppelin. Zwei übergroße russische Soldaten zogen das Ungeheuer an einem Seil vom Himmel herab. Ein Spottvers darunter: "Wie ein Schuft aus der Luft in das Wasser reingepufft!" Dieses Spottbild weckte im Popen das nackte Grauen. Wie, wenn so ein Ungeheuer in Gnadenburg landet und bepackt mit Wein, Butter und anderen leckern Lebensmitteln davonflöge.

Geplagt von dieser Vorstellung, fuhr er eines Abends mit seinem Einspanner in Richtung Kolonie. Er mußte wissen, was daselbst des Nachts geschah. Angekommen glaubte er zu sehen, daß ein Zeppelin in Gnadenburg gelandet sei und riesige Mengen an Vorräten schluckte. Eine unglaubliche Frechheit. Er machte Meldung. Aber die Polizei

glaubte ihm nicht. Spöttisch erinnerte Hauptman Fadejew an die blamable Geschichte mit der Falschmünzerei. Um sich abzusichern, rief er seinen Vorgesetzten General Schewaljew an. Nachdem dieser die Geschichte gehört hatte, brach er in ein schallendes Gelächter aus und ordnete an:

"Bringen Sie diesen Popen samt seinem Traum in eine Irrenanstalt oder wohin Sie wollen. Haben Sie Verstanden?" Hauptmann Fadejew schlug die Hacken zusammen, als stünde der General persönlich vor ihm. Was sollte er tun?

Sein Bursche, ein Witzbold, hatte folgende Idee: Um diesen Irren lächerlich zu machen, müßte man in der Kolonie beim Maler Fritz ein großes Bild mit dem Zeppelin darauf bestellen. Zusätzlich eine Einladung des deutschen Kaisers an den wildgewordenen Pöpen. Dies alles an dessen Hauswand angebracht, müßte bestimmt wirken. Bei sonstigen Strafen würden höchstens seine Gläubigen wütend.

Der Häuptmann ließ sich Überreden und erlaubte es. Das Kunstwerk, das Maler Fritz auf das Papier zauberte, begeisterte den Burschen so, daß er sich ordentlich betrank und fast nicht mehr nach Hause fand.

Im Nachthemd und in Filzpantoffeln stürmte der Pope am nächsten Morgen vors Haus. Eine böse Bescherung hatten ihm die Germanskis bereitet. Nachdem es sich mehrmals bekreuzigt hatte, schimpfte er:

"Diese verfluchten Germanskis wissen bestimmt, daß ich hinter ihre Schliche gekommen bin. Mein Gott was wird daraus noch werden?" Am Telephon sagte er:

"Herr Hauptmann! Nun ist es soweit. Die Germanskis wollen mich umbringen. Ein Bild mit dem Zeppelin darauf

und eine Geheimschrift darunter hat man an meine Hauswand gehängt. Bei der heiligen Mutter Gottes von Kasan, sagen Sie mir bitte was ich tun soll?" flehte er. Mit gespielten Ernst sagte der Hauptmann:

"Väterchen! Haben Sie geträumt? Sie sollten wieder einmal richtig saufen. Ihre russische Seele benötigt von Zeit zu Zeit einen ordentlichen Rausch!" So trieb er mit dem Geistlichen seinen Ulk. Am Ende riet er das Bild weder zu entfernen noch zu berühren, es könnte mit Giftgas bearbeitet sein.

Die feine Kutsche des Gutsbesitzers hielt beim Menschenauflauf. Der Kutscher, ein Deutscher mußte seinem Herrn die "Geheimschrift" vorlesen und übersetzen. Mit tieferster Mine sagte der Gutsbesitzer zum Popen:

"Euer Hochwohlgeboren! Das ist äußerst gefährlich, ich möchte nicht in ihrer Haut stecken!" Im weiterfahren sagte er zum Kutscher:

"Der Pope ist ein Deutschenhasser, es geschieht ihm recht." Die Gläubigen des Popen dachten: "Unser Väterchen hat eine Einladung vom deutschen Kaiser und ängstigt uns täglich mit diesen Feinden. Wer kann denen schon in ihr Gehirn sehen?"

In Begleitug seiner Mannen kam der Hauptmann und trieb seine Scherze mit dem Popen. Der Dolmetscher des Hauptmannes übersetzte die "Geheimschrift" laut und deutlich allen Anwesenden hörbar. Durch die Versammelten ging ein Raunen. Zusehents verfinsterte sich das Gesicht des Hauptmannes, dann sagte er:

"Badjuschka! Hoffentlich muß ich Sie nicht einsperren!" Die Frau des Popen begann zu schimpfen:

"Alter Bär! Hättest du die Deutschen in Ruhe gelassen, wäre es nie soweit gekommen. Komm ins Haus, ich will dich stärken. Hier, Väterchen, trink!" Aber der Hauptmann war schneller. Er faßte das Glas und rief:

"Nasdorowje!" So trank er auch das zweite und dritte Glas vor dem Popen. Gepeinigt von Lachkrämpfen, verließ Fadejew das Haus.

Während einer Feier beim Ataman Gnadenburgs wurde es für den Popen peinlich. Der Regimentsspaßvogel hatte die Geschichten mit der Geldpresse, dem Zeppelin und der Einladung durch Kaiser Wilhelm zu einem Epos verarbeitet vorgetragen. Lediglich das gute Essen und Trinken hielt den Popen.

Die zaristische Ochrana war korrupt und grausam. Aber ihre rote Nachfolgerin übertraf alles Dagewesene. Das Vorgehen der russischen Geistlichkeit mag widersinnig erscheinen, war aber Ausdruck unbegrenzter Macht. Sobald der Geistliche jemanden anzeigte, mußte die Ochrana eingreifen. Nach den Erzählungen alter Kosaken und deren Sagen und Volksliedern, stammen ihre Vorfahren von Männern ab, die oft wegen angeblicher Gotteslästerung oder auch wegen ihrer attraktiven Frauen die für den Popen frei sein sollten, in die Randzonen des Reiches verbannt wurden. Es war jedesmal ein Marsch in schweren grobgeschmiedeten Ketten von gnadenlosen Wächtern angetrieben. Die alten Herren sagten nach der Revolution:

"Die Popen sind gegangen worden, die Kommissare kamen. Eine Befreiung hat nie statt gefunden." Ein russisches Sprichwort sagt, "Gott und Moskau sind weit, aber die Partei ist allgegenwärtig." Dem russischen Volke leuch-

tete die Freiheit stets nur aus weiter Ferne.

Die Vertreibung

Im Herbst des Jahres 1917 witterten die vom russischen Staat unterjochten Gebirgsvölker die Freiheit. Die Reiter-
terscharen der Aufständischen zählten manchmal viele Tausende. Die Ortschaften im nördlich gelegenen Flachland wurden überfallen, das Vieh weggetrieben und die Häuser niedergebrannt. Fast in jeder Nacht war der Himmel über Gnadenburg rot gefärbt. Die Kolonie erwartete stündlich einen Überfall. Zu allem ergoß sich ein Flüchtlingsstrom nach Gnadenburg.

Die Kosakenstaniza Pawlodolskoje überm Terek wurde wegen ihrer Heimwehr von den Räuberhorden gemieden. Zum Schutz vor den endlosen Überfällen der Gebirgsvölker am Kuban und Terek durften die ausgedienten Kosakenreiter ihre inzwischen veralteten Waffen mit nach Hause nehmen. Diese alten Soldaten formierten sich zu der oben erwähnten Heimwehr. Der Anführer der Heimwehr von Pawlodolskoje beantragte dem inzwischen wieder deutschen Bürgermeister Gnadenburgs gemeinsam eine Pfalbrücke über den Terek zu bauen. Diese war für die Kolonie im Falle eines Angriffes der Räuber wichtig. Die Kolonie stellte Baumaterial, die Kosaken die Arbeitskräfte. Das herbstliche Niedrigwasser war günstig. Zum Schutz der Kolonie heuerte man eine Kosakentruppe an. In der Schule Untergebracht, wurden sie mit Naturalien, Wein und Lebensmitteln bezahlt. Geld war zu dieser Zeit wertlos.

Etwas 25 deutsche Kriegsgefangene hatten in Gnadenburg Unterschlupf. Mit ihnen war ein Offizier, Twors mit Namen. Dieser wollte über die Türkei in die Heimat flüchten.

Während Verhandlungen mit den Gebirgsvölkern wurde er mit seinem Dolmetscher, einem Gnadenburger Großhändler *Brandenburg Paul* festgenommen. Sie blieben seitdem unauffindbar. *im Herbst 1917.*

Drei Monate später verriet ein Kosake, daß er sie im Rausch im Wald erschossen habe. Während der Beisetzung der Ermordeten, kam eine neue Schreckensbotschaft. Die Aufständischen hatten wieder einen Bürger Gnadenburgs erschossen. Trotz allem konnte sich die Kolonie bis Mitte März 1918 halten. Am Abend kurz nach dem Dunkelwerden schlichen sich viele hundert Räuber lautlos in die Kolonie, und besetzten 15 Höfe vom Dorfe. Die Siedler wurden mit Waffengewalt gezwungen, ihren Hausrat auf die eigenen Fuhrwerke zu verladen. Plötzlich begannen die Räuber wie von Sinnen in die Luft zu schießen und zu schreien. Von diesem Lärm geweckt, stürzten sich die 28 Kosaken in den Kampf gegen eine Übermacht von 500 Angreifern. Mit ihren Berdankas (Fürzerchen), wie sie ihre Donnerbüchsen liebevoll nannten, gelang es ihnen großen Eindruck zu schinden obwohl die Räuber mit deutschen Repetiergewehren ausgerüstet waren. Unter großen Verlusten verließen die Räuber fluchtartig die Kolonie. In der zweiten Nacht wurden die Räuber von einem ortskundigen Späher angeführt. Der Nachtwächter erkannte den Spitzel, sprach ihn an und wurde sofort erschossen. Die Kosaken hatten einen Hinterhalt gelegt und nahmen den Ortseingang unter Feuer. Die abermals flüchtenden Räuber hatten so starke Verluste, daß sie die Kolonie nie wieder angriffen.

Nach diesen Überfällen brachte man Frauen und Kinder über den Terek zu den befreundeten Kosaken. Den Beraub-

ten Siedlern wurde Nachbarschaftshilfe zuteil. Erst drei Wochen später konnten die Angehörigen zurückgeholt werden. Der nicht vom Steilufer vom Wald und von dem Terekstrom geschützte Teil der Kolonie wurde durch einen Palisadenzaun mit einem Tor befestigt. So wurde aus Gnadenburg eine Festung gegen die Räuberhorden.

Der Bürgerkrieg

Im Spätherbst des Jahres 1918 jagten sich die Hiobsbotschaften. Die regierungstreuen Generäle hatten sich im Nordkaukasus festgesetzt und eine brutale Militärdiktatur aufgezo-gen. Zurückgekehrte Soldaten, mußten wieder einrücken. Die Weißen henkten jeden, den sie als Roten verdächtigten. Sie sagten:

"Besser zehn zuviel hängen als einen zu wenig!" Zur Abschreckung ließ man die Hingerichteten viele Tage hängen. Die Regierungstreuen hatten sich weiß und die Kommunisten rot gekennzeichnet. Die Roten begingen ihre Massenmorde in Kellern und an unzugänglichen Orten. Das Volk glaubte nun, die Roten als die Besseren unterstützen zu müssen. Ein verhängnisvoller Irrtum. Sobald die Sowjetmacht etabliert war, begann die Hexenjagd auf alle wohlhabenden Bürger, ehemaligen Polizisten, kirchlichen Würdenträgern und gebildeten Menschen mit ihrem Anhang. Die Opfer verschwanden für immer, und wer sich für sie einsetzte, ebenfalls.

Die Behelfsbrücke über den Terek hatte das Frühlingshochwasser zum Glück weggerissen. Der jenseits des Terek vorüberziehende Troß der kämpfenden Parteien konnte nicht herüberkommen. Trotzdem besetzte ein abgesprengter roter Trupp die Kolonie. Die Soldaten beschlagnahmten Pferde, Hafer, Heu und Lebensmittel. Betrunkene Rotgardisten

jagten eine russische Frau auf der Straße. Ein Siedler in Sonntagskleidung, den die Verängstigte um Hilfe bat, wurde von den Betrunknen mit dem Schlachtruf "Ein Bourgeois!" mit Bajonetten erstochen.

Anrückende Weiße verjagten die Roten. Auch die Weißen lebten vom Requirieren. Nun sollte die Kolonie versteckte Rote herausrücken. Erst mit Hinweis auf den ermordeten Siedler beruhigten sich die Weißen.

Letzten Endes siegten die Roten. In der Kolonie wurde die Räteregierung ausgerufen. Zum Glück lag die Kolonie im Gebiet der noch nicht befriedeten Gebirgsvölker. Deren Freiheitskampf dämpfte die bolschewistische Blutherrschaft erheblich.

Die Waisenkinder

Sobald sich die Sowjetregierung konsolidiert hatte, begannen die Repressalien gegen alle wohlhabenden Bürger. Trotzdem überlebte der Prediger auch diese Terrorwelle. Mit der Ausrottung der russischen Intelligenz hatte Lenin auch alle Gutsbesitzer und die größeren Landwirte vernichtet. So wurde er zum Hauptschuldigen an der Hungerkatastrophe 1921. Scharen elternloser Kinder und Erwachsene irrten durchs Land. Gnadenburgs Straßen belagerten ebenfalls hungrige Menschen, unter ihnen auch deutsche Kinder. Für diese Kinder setzte sich der Prediger ein und fand für einige sogar Pflegeeltern. Selbst nahm er auch eine Waise auf.

Die bolschewistische Diktatur verkehrte aber alle gewachsenen menschlichen Richtwerte. Angenommene Kinder wurden den Pflegeeltern als erstrangige Ausbeutungsbjekte ja als strafbare Handlung vorgeworfen. Die wenigen

ehrlichen Kommunisten wurden schnell von kriminellen Elementen verdrängt. Es kam, wie es kommen mußte.

Eine Beauftragte der kommunistischen Frauenbewegung hetzte die Waisenkinder gegen ihre Pflegeeltern auf und gründete den Jugendverband Komsomol. Gemeinsam mit dem Armenrat wurden alle Repressalien abgewickelt. Ein Siedler charakterisierte es so: "Wir haben die Giftschlange an unserm Busen gewärmt, und nun beißt sie uns!" Die privilegierte Klasse der Jungkommunisten befaßte sich ausschließlich mit Denunzieren und Erpressen. Einnige ungeratene Söhne reicher Eltern schon lange in Opposition zum Pfarrer machten mit und bemerkten zu spät, daß sie von den Bolschewisten nur ausgenützt wurden.

Die Denunzierung des Predigers war nicht gelungen. Aus Wut darüber demolierte man dessen Bienenhaus und beschmierete die Türklinken am Pfarrhaus mit Kot. Betrunkene verrieten sie sich selbst und mußten zur Strafe das Schulholz spalten. Ein angereicherter Parteimann erlöbte sie und bestrafte den Dorfratsvorsitzenden wegen Unterdrückung des Landproletariats. Die Partei beschützte ihre "Trogscheißer". Diesen "Ehrentitel" wurden sie nie mehr los. Um ihre Saufgelage nicht zu unterbrechen, raubten sie Räucherkerzen und Weinkeller der Siedler aus. Im Bolschewismus eine zulässige Besitzverteilung. Einer dieser Einbrüche wurde der Miliz gemeldet. Der Suchhund verfolgte die Spur bis zum Misthaufen eines Aktivisten. Der Milizionär pfiiff seinen Hund zurück. Er sagte:

"Genossen! Mein Hund irrt, Nahrungsmittel kann man nicht im Misthaufen aufbewahren!" Erst einige Jahre später verriet ein betrunkenener Aktivist: Der Hund irrte

nicht. Schinken, Wurst und Wein hatte man in einer Tonne im Misthaufen vergraben, und der besagte Milizionär war bei den Festlichkeiten Dauergast.

Weil man alle Tierhäute exportierte, mußte der Inlandsbedarf mit Schweineleder gedeckt werden. Die Überwachung dieser Aktion wurde den Aktivisten übertragen. Damit hatten sie freien Zugang, und nutzten diese Gelegenheit, neue Einbruchsmöglichkeiten auszubaldowern. Schwarze keierte Bußgelder waren auch nicht zu verachten. Wer hätte schon dagegen klagen können?

Im Hungerjahr 1921 kam der Deutsche Georg Keim mit seiner russischen Frau und drei Kindern nach Gnadenburg. Viele Jahre hütete er die Schafe der Kolonie. Als sein inzwischen erwachsener Sohn Vorsitzender des Armenrates wurde, war ihm Schafe hüten zu wenig. Weil ihn aber die Gemeinde so lange ausgebeutet hatte, beanspruchte er das Schäferhaus der Gemeinde als sein Eigentum. Die Partei entschied zugunsten Keims.

Die Pferdediebe waren wieder aktiv. Bei Großüberfällen hielten sie regelrechte Pferdemonsterungen ab. Ihre "Ware" konnten sie im Südkaukasus gut los werden. Die Aktivisten wurden von der Partei bewaffnet zum Schutz des Kolchos-eigentums eingesetzt. Täglich waren drei Reiter auf den Feldern. Auch das war eine Gelenenheit, versteckt im hohen Mais Feste zu feiern. Den Nachschub beschaffte man sich auf altbewährte Weise.

Die Genossen wurden oft zum Rapport wegen ihrer Spitzeltätigkeit von der GPU vorgeladen. Als Iwan Kaim gebraucht wurde, sollte ihn Karl Dietrich vom Wachdienst zurückholen. Hoch zu Roß ritt er durchs hohe Mais, wo er seine Genossen

vermutete. Unheimlich rauschte das Maisfeld im Winde. Plötzlich tauchte vor ihm ein weißer Filzhut aus dem Mais auf. Es war ein Hut wie ihn die Räuber trugen. In Panik geraten, feuerte er einen Schuß in diese Richtung. Aber schon wurde zurückgeschossen. Ein Geschöß zischte dicht an seinem Kopf vorbei. Erschreckt fiel er mit einem Schrei vom Pferd, es scheute und lief weg. Noch mehr in Panik geraten, begann auch er in Richtung Heimat zu laufen. Warum sollte er sein Leben einsetzen?

Die drei treuen Wächter des "sozialistischen Eigentums" legerten bei Wein und Kartenspiel im Mais. Der dicke Paul mußte austreten. Weil die Pferde unruhig waren, bestieg er sein Pferd um nachzusehen. Kaum oben, wurde aus nächster Nähe auf ihn geschossen. Unsaft viel der schwere Mann vom Pferd. Ärgerlich schoß er zweimal in die gefährliche Richtung. Ein gräßlicher Schrei war die Antwort. Da er weder die Pferde noch seine Genossen fand, trat auch er den Heimweg zu Fuß an. Ein Fuhrwerk, das ihm begegnete, mußte ihn schnell in die Kolonie bringen. Den Siedlern erzählte er:

"Im Kampf mit den Banditen ist mein bester Freund Iwan Kaim schwer verletzt worden. Er liegt draußen und verblutet!" Ein in der Kolonie wegen der Pferdediebereien stationierter Milzmann wurde alarmiert. Der dicke Paul informierte Frau Kaim. Vor Schmerz laut schreiend, wälzte sie sich im Staub der Dorfstraße. Als sie sich erhoben hatte, drohte sie den herbeigeeilten Frauen mit den Fäusten und rief:

"Mein Sohn Iwan, ein Batrake (Landarbeitersohn) ist für euch Kulaken gestorben!" Sie raufte sich weiterhin

die Haare und ging ins Haus.

Der Milizmann zu Pferd und ein Fuhrwerk mit vier bewaffneten Männern rückten aus. Unterwegs hatte man Dietrich aufgelesen. Er berichtete:

"Ich habe mit den Banditen gekämpft, bis man mir das Gewehr aus der Hand geschossen hat." Am Kampfplatz angekommen, überraschte man Kaim und Genossen unversehrt in Weinlaune beim Kartenspiel. Empört rief Dietrich:

"Während ich einen Banditen vom Pferd geschossen habe, habt ihr im Mais herumgesoffen!" Kaim brauste auf:

"Ich lach kaput mich, Karlchen will schieß Bandit.

Ha, ha, du nix treff Tor von Scheune auf Schritt drei,

du drecktig Mamabub!" Es kam zu Handgreiflichkeiten,

wobei Dietrich den kürzeren zog. Auf diese Weise entstand

eine tödliche Feindschaft zwischen diesen Genossen. Dietrich

fand heraus, daß Vater Kaim zaristischer Offizier

und Gutsverwalter gewesen war. Als er sein Wissen der

GPU mitteilen wollte, sagte sie:

"Es ist uns längst bekannt!" und barsch, "Auch Sie verheim-

lichten uns, daß Ihr Vater wegen Konterrevolution erschos-

sen wurde!" Das schlug wie der Blitz ein. Er der rasserei-

ne Proletarier, sollte...! Der Beamte fragte höhnisch:

"Wo ist das Material, daß Sie uns versprochen haben?

Die Staatsfeinde laufen auch weiterhin frei umher. Sollten

Sie kein Material liefern, werden Sie mit den Konterrevo-

lutionären verhaftet. Gehen Sie!"

Völlig verängstigt erzählte er es seiner Frau. Sie

jammerte: "Karl! Willst du für die, die dich ausbeuteten

und unterdrückten, den Kopf hinhalten? Denk an deine

Familie!" Nach diesem Gespräch war er wie gelähmt. Hatte

sie am Ende nicht Recht?

Während der nächsten Vorladung hatte der Beamte deutlich sichtbar einen auf den Namen Dietrich ausgefüllten Haftbefehl vor sich liegen. Der Beamte deutete beiläufig auf das Dokument und sagte:

"Genosse Dietrich! Erzählen Sie!" Er verlegte:

"Viel habe ich noch nicht zusammengebracht. Ich, ich..."

"So Sie verweigern die Mitarbeit. Das ist Irreführung der Organe der inneren Sicherheit!" Damit zog er den Haftbefehl herbei und begann zu unterschreiben.

"Warten Sie, Genosse Kommissar, ich will ja aussagen!"

Nun begann er, erfundene Äußerungen von Menschen zu Protokoll zu geben, mit denen er seit Jahren kein Wort gesprochen hatte. Ab diesem Zeitpunkt war ihm alles egal. Alle Besitzenden waren von seinen Halbgöttern Marx, Lenin und Stalin zur Vernichtung freigegeben. Also handelte er richtig.

Der Leninpreisträger

Clement Jazenko ein Russe, Mitte zwanzig, groß und schlank aus einem russischen Nachbarort, war als Raufbold und Zechpreller bekannt. Gemeinsam mit dem Popen Demjanski kämpfte er gegen die deutschen Kolonisten. Wegen eines schweren Vergehens an einer Minderjährigen hatte man ihn zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Sein Freund der Pope Demjanski hatte ihm auch nicht helfen können. Die Revolution hatte ihm vorzeitig die Freiheit gebracht. In einer Kohlengrube am Don hatte er während eines Grubenunglückes viele Kumpel gerettet. Er behauptete dafür den Leninorden bekommen zu haben.

Im Jahre 1925 kehrte er in seine Heimatort zurück und

gründete eine kommunistische Parteizelle. Endlich konnte er an seinen Landsleuten Rache nehmen und denunzierte sie bei der GPU. Aus dem kaisertreuen Patrioten war ein glühender Bolschewik geworden. Zufällig traf ihn sein Freund der Pape Demjanski auf der Straße. Dieser begrüßte ihn:

"Gott zum Gruß, Clim mein Sohn. Sag, wie ist es dir seither ergangen?" Jzenko sog an seiner Zigarette Marke Eigenbau, Machorka in Zeitungspapier, spuckte ihm ins Gesicht und sagte haßerfüllt:

"Du verfluchter Parasit! Hat man dich noch nicht erschlagen? Viel zu viel Geduld hat meine Partei mit euch Opiumhändlern. Bandit Demjanski! Deine Zeit ist um. Ich werde dich von der Erde hinwegfegen!" Er spuckte ihn nochmals an und ging.

Demjanski konnte nicht schlafen und sah aus dem Fenster. Im fahlen Mondlicht sah er einen Mann an seinem Vorratsraum hantieren und hineingehen. Als der Einbrecher herauskam und ging erkannte er ihn, es war Jzenko. Nun ging er, sah nach und fand ein Repetiergewehr mit Munition. So hinterlistig wollte ihn Jzenko beseitigen. Waffensitz wäre für ihn einem Todesurteil gleichgekommen. Sofort schaffte er alles zum nahen Dorfbrunnen und warf es hinunter. Zuhause teilte er das Bargeld und verschwand ohne sich von seiner Frau zu verabschieden.

Niko der Kirchendiener war entsetzt, als er dem Popen zu später Nachtstunde die Haare schneiden sollte. Aber der Geistliche bat inständig darum.

"Du weißt ja, daß man mich schon lange beseitigen will!"

"Badjuschka, wir kennen die traurige Geschichte vom

Mosdoker Popen, den man am Klöppel der großen Glocke aufhängte. Ein staatlich bestellter Meuchelmord. Sobald ich mit dem Haarschneiden fertig bin, bringe ich Sie in meinem Fuhrwerk unterm Heu nach Gnadenburg."

"Zu den Germanskis? Mein lieber Niko, du weißt wie ich zu den Ungläubigen stehe!"

"Beim Schmied Heinrich werden Sie sicher sein!" Der Schmied war überrascht, den alten Niko mit dem Popen so früh auf seinem Hof zu sehen. Aber der Deutschenhasser war in Lebensgefahr, als Christ mußte man helfen.

Zufrieden ging Jazenko zu seinen Freunden, die wie üblich zusammensaßen und zechten. Er sagte:

"Genossen! eine schöne Aufgabe!" Bößartig grinsend schwenkte er sein Glas. "Ich habe den Popen in der Falle. Er hat Waffen versteckt, und wir werden dieses Konterrevolutionäre Nest ausräuchern!" Solange der Fusel reichte zechte man noch. Dann rief er:

"Auf ihr besoffenen Kachollen! Nehmt eure Waffen, wir reinigen den Ort von der schwarzen Pest!" Man grölte unterwegs die Internationale. Jazenko schlich ans Haus, stolperte und fiel. Eine Gestalt warf sich auf ihn. Am linken Arm ein brennender Schmerz, er wehrte sich. Dem flüchtenden Angreifer sandte er einige Pistolenkugeln nach. Sein Blutverlust war hoch. Auf sein Klopfen an der Tür des Popen wurde geöffnet, und ein blutüberstömter Mann fiel herein:

"Matjuschkka (Mütterchen) ich bin verletzt!" Sie erkannte Jazenko sofort. Während sie ihn verband, brüllte er:

"Wo ist der Pope dieser Klassenfeind?"

"Ich weiß nicht, er ist nicht zu Hause."

"Ich habe Ihre Lügen satt!" brüllte er. Das war für die Frau zuviel, sie sank zusammen. Er stieß sie mit dem Fuß an, aber sie rührte sich nicht. Nun ließ er zwei seiner Gesellen ins Haus. Einer hob die Frau auf und legte sie auf eine Ruhebänk.

"Ihr lahmen Hunde!" brüllte Jazenko, "habe ich euch hereingeholt, die Weiber zu betreuen? Durchwühlt die verdammte Bärenhöhle!" Aber man fand nichts. Auch im Vorratsraum war nichts zu finden.

"Dieser Klassenfeind ist anscheinend viel schlauer, als ich angenommen habe. Mit Sicherheit hat er mich verwundet."

"Nein, Genosse, das stimmt nicht. Es war Koslik, er liegt verwundet dort drüben!"

"Dieser Vollidiot!" schimpfte Jazenko, "nicht umsonst hat man ihm diesen Namen gegeben!" Ein anderer rief:

"Koslik ist wahrscheinlich tot, er regt sich nicht mehr!"

"Wenn er tot ist, fiel er im Kampf mit dem Volksfeind!" Die Matjuschka war erwacht und rief:

"Was habt ihr elenden Säufer mit meinem Mann gemacht?"

Jazenko wollte erwidern, kippte aber um. Man brachte ihn in die Kolonie zum Arzt.

Diese Affäre mit dem Popen brachte dem Ordensträger den Verdacht der Fluchthilfe bei der GPU ein. Das ärgerte ihn, und er begann wieder in der Kolonie Zechen zu prellen. Monate später waren Jazenko und zwei unheimliche Gesellen zu einer Sauftour in Gnadenburg. Sie zahlten und verließen gemeinsam das letzte Haus. Am nächsten Morgen lag der gefürchtete Ordensträger mit zerschmettertem Schädel

im Straßengraben. Wegen dieses roten Heiligen ging in der Kolonie die Angst um. Eine Mordkommission nahm alles genau auf und es wurde still. Erst viele Jahre später sickerte durch, daß Jazenko von angeheuerten Mördern der GPU ermordet wurde.

Die ersten Verhaftungen

Gnadenburg war einigermaßen glimpflich durch Bürgerkrieg und Revolution gekommen. Im Sommer des Jahres 1925 umstellte die GPU eines Nachts die Anwesen der Gebrüder Singer. Sie wurden festgenommen und abtransportiert. Erschreckt fragten sich die Kolonisten, warum?

Die Jahre nach dem Krieg waren sehr unruhig. Zwei Bürger Gnadenburgs wurden während der Arbeit auf dem Felde ihrer Pferde beraubt und ermordet. Mit Erlaubnis der Regierung durfte man sich wieder bewaffnen. Zu den reichen Gebrüdern Singer kam ein Fremder. Der älteste Bruder wies ihn ab. Beim zweiten kam er an und blieb längere Zeit. Plötzlich verlangte er vom Gastgeber Geld für die Unterstützung einer angeblichen Befreiungsorganisation.

Hellwach geworden jagte ihn sein Gastgeber mit Gewehr- schüssen aus der Kolonie. Dieser Mann war aber von der GPU auf die drei Brüder Singer angesetzt worden. Geling es ihm, die Männer ins Gefängnis zu bringen, werde man ihn begnadigen. Der älteste Bruder bekam 10 Jahre und die zwei jüngeren jeder fünf Jahre Todeslager. Ihr Vermögen und die Familien wurden nicht angetastet. Sie kamen später sogar in die Kolchose. Die Gemeinde wollte den verhafteten drei Brüdern helfen, und reichte ein von allen Bürgern unterzeichnetes Gnadengesuch ein. Diese Bitte wurde der Gemeinde als konterrevolutionäre Tätigkeit

ausgelegt. Die vermeindlichen Initiatoren verhaftete man nach und nach.

Wie durch ein Wunder überlebten die zwei jüngeren Brüder ihre fünf Jahre Zwangsarbeit. Nach Verbüßung seiner Strafe war der Sowjetbürger offiziell rehabilitiert. Wurde sein "Vergehen" aus unergründlichen Motiven politisch eingestuft, unterlag er einem Geheimerlaß und verlor sein Heimatrecht. Damit war er für die örtlichen Bonzen vogelfrei.

Der Goldrausch

Zwei Männer im "Stalinlock", olivgrünen Uniformen, feldgrauen Soldatenmänteln und Rohrstiefeln, betraten grimmig dreinblickend das Rathaus. Osolin, der feinfühligste Ratschreiber sah verängstigt von seiner Arbeit auf. Der ältere Genosse stellte sich als Kommissar Kurasow mit seinen Gehilfen vor. Er verlangte den Vorsitzenden zu sprechen.

Ein mittelgroßer, beleibter Mann, der Vorsitzende, trat ein. Nachdem man sich begrüßt hatte, fragte er nach den Wünschen der Gäste. Aber der Kommissar verlangte barsch:

"Geben Sie mir sofort die Liste mit den reichsten Ausbeutern und Kapitalisten Gnadenburgs heraus. Ich bin Beauftragt, die brachliegenden Goldreserven einzuziehen, hier ist meine Liste, bestellen Sie diese Leute nachmittags um drei Uhr in diesen Raum. Haben Sie verstanden?"

"Wir haben keine Kapitalisten, unsere Männer arbeiten alle selbst und beuten niemanden aus!" Der Kommissar wurde wütend und brüllte:

"Heute Abend um acht Uhr hat sich auch die Gemeinde vollzählig zu versammeln!" Der Vorsitzende sah auf die

Liste des Kommissars und sagte:

Alles
"Verzeihen Sie Genosse Kommissar! Der Landmaschinenhändler, als erster auf der Liste, ist während der Revolution ums Leben gekommen."

Handlung
"Kein Schaden um diesen Bourgeois," rief gehässig der Kommissar, "dann wird eben seine reiche Witwe ihr Gold herausrücken!"

"Sie hat vier Kinder und ist nur mit Hilfe der Nachbarn über die Notzeit gekommen!" Der Kommissar grinste:

"Streichen Sie ihre Witwe und setzen Sie einen andern an ihre Stelle!" Sobald die Männer versammelt waren wurden die Türen abgeschlossen, und Kurasow sagte:

"Das ZK der Partei hat beschlossen, daß alles Gold und alle Wertsachen sofort abgegeben werden müssen. Sollte später bei jemandem noch etwas gefunden werden, kommt er nach Solowki in ein Erholungsheim." Gemeint war eines der verrufensten Todeslager. Ein alter Mann fiel wegen einer Herzschwäche vom Stuhl. Man durfte ihn aber nur am Fußboden in eine Ecke setzen.

"Wer erinnert sich endlich an sein Gold?" brüllte Kurasow. Aber die Männer schwiegen.

"Wollt ihr verdammten Blutsauger endlich euer Gold herausrücken?" Nach weiteren vergeblichen Drohungen ließ er fünf Mann abführen. So fuhr er fort, bis auch der Letzte abgeführt war. Erst jetzt durfte man den Kranken versorgen. Kurasow höhnte:

"In der Taiga werden diese Hundesöhne ihr Gold nicht mehr brauchen!" Nun verlangte Kurasow vom Vorsitzenden etwas zu essen und zu trinken. Dieser gab seinem Stellvertreter Knut Wild Anweisung den hungrigen Kommissar zu

versorgen. Knut Wild hatte mit dem noblen Gast sein Anwesen erreicht. Als Kurasow Wilds Besitz sah, bekam er Stielaugen:

"Herr Wild, sie sind ja ein Kapitalist!" Bemerkte er bößhaft. "Diese Gebäude, die Nobelkarosse und diese Pferde kann nur ein Kulake besitzen!"

"Genosse Kurasow! Das habe ich alles mit meinen, diesen Händen geschaffen. Echte schwielige Arbeiterhände!"

Alles was Küche und Keller hergaben, hatte Frau Wild aufgetischt. Ausgiebig wurde gegessen, aber vom Wein trank der Gast nur ein Glas. Nach dem Essen zündete sich Kurasow eine Zigarette an und überfiel Wild mit folgender Frage:

"Herr Wild, haben Sie ihr schönes Gold schon zur Abgabe bereitgelegt?" Listig starrte er seinem erschrockenen Gegenüber in die Augen. Der erfahrene GPU-Mann hatte ein leichtes Erschrecken Wilds bemerkt. "Als Christ und einstiger Reiseprediger sollten Sie sich vor der Sünde einer Lüge fürchten!" Er grinste hönisch. "Oder glauben Sie nicht mehr an den lieben Gott?"

Knut Wild war zu Tote erschrocken. Woher wußte dieser Atheist, daß er den Russen das Evangelium gepredigt hatte. Das war für ihn sehr gefährlich.

"Draußen am Tor warten Spezialisten für Hausdurchsuchungen. Soll ich sie hereinrufen? Sollte man Gold bei Ihnen finden, könnte ich Sie nur bedauern!" Bedenklich wiegte er sein Haupt: "Sie in einem Gefangenenlager, da kann einen das nackte Grauen überkommen!"

Verängstigt flüsterte Wild seiner Frau zu:

"Sie nach, vielleicht findest du ein Stück von dem

gelben Zeug für diesen Verrückten." Sie entfernte sich.

Der Kommissar fragte nach dem stillen Örtchen befahl dem Gastgeber aber, still sitzen zu bleiben. Unauffällig folgte er Frau Wild in den Keller und sah sie etwas unterm Weinfäß hervorziehen. Zu spät bemerkte sie Kurasow und konnte sich nur noch auf das Päckchen setzen.

Die Hände des Kommissars zitterten, als er seine Beute 25 Gold- und 17 Silbermünzen auf den Tisch zählte. Mit Wohlgefallen streichelte er die Münzen. Im Geist sah er seine Frau und seine Nebenfrau Swetlana Romanowa im Torgsin (Goldläden) in Moskau einkaufen. Gedankenverloren sagte er:

"Gerr Wild! Was mache ich mit Ihnen? Nach proletarischem Gesetz muß Strafe sein. Auch Kommissare haben Sorgen!"

"Genosse Kurasow! Können Sie nicht auch einmal Gnade für Recht ergehen lassen?" Sein Gegenüber tat, als habe er nichts gehört, sagte aber:

"Ihr Schinken und Wein waren ausgezeichnet. Unter Umständen könnte man...!" Mit den Händen formte er die Größe eines Schinken und Fäßchens. Wild hatte verstanden. Sichtlich zufrieden zählte Kurasow die Münzen in seine Ledertasche und sagte: "Wie wäre es, wenn Sie mich morgen mit ihrer noblen Kutsche in die Kreistadt brächten?"

Vollzählig waren die Gnadenburger zur Versammlung erschienen. Kurasow wiederholte seine Forderungen, auch der Vorsitzende mußte sprechen:

"Liebe Mitbürger! Die Regierung zwingt uns, alles Gold und alle Wertsachen abzugeben. Am Kirchturm hängt eine Sammelbüchse, in ihr kann jeder unerkant seine Wertsachen

einwerfen. Sie wird von Wächtern unserer Wahl bewacht."

Spöttisch fügte er hinzu:

"Sobald das Gold im Kasten klingt, der Siedler in die Freiheit springt!" Jemand fragte besorgt:

"Können wir dem Kommissar treuen?"

"Er gab mir sein Ehrenwort und behauptete, es noch nie gebrochen zu haben. Sieht er nicht ehrlich aus?"

Der Kommissar nickte bejahend, als habe er es verstanden.

So manches Gold- und Silberstück und Schmuck fiel während dieser Nacht in die Büchse. Am Morgen wurde sie eingeholt und geöffnet. Der Inhalt wurde im Beisein des Vorsitzenden gezählt. Kurasow entließ nun die Gefangenen.

Wie bestellt war Knut Wild zur Stelle. Ihr Weg führte durch das von Aufständischen besetzte Vorgebirge. In einer Schlucht stoppten Reiter die Kutsche. Ihr Anführer trug die Uniform eines Hauptmannes der GPU. Kurasow mußte seinen Ausweis vorzeigen. Der Hauptmann sah kurz hinein:

"Oh, du Hundesohn! Nicht schlecht gefälscht!"

"Ich bin wirklich Beauftragter des ZK!" Mit beißenden Spott antwortete der andere:

"Das beweist, daß in der Parteizentrale ebensolche Räuber sitzen wie Sie einer sind."

"Mit welchem Recht kritisieren Sie die unfehlbare Partei?"

knurrte Kurasow mißgelaunt.

"Das darf ich. Die Partei und ihre Kommissare machten aus Rußland ein Menschenschlachthaus. Es waren Sie, der vor einem Jahr wortbrüchig mehrere hundert Freischärler erschossen hat. Zusätzlich ließen Sie unsere Ortschaften ohne Rücksicht auf Frauen und Kinder mit Spreng- und

Brandkranaten beschießen!" Kurasow duckte sich. Er mußte absteigen. Ein metallisches Klingen aus seiner Tasche machte den "Hauptmann" neugierig, Er verlangte, ihm die Tasche zu geben. Aber Kurasow weigerte sich. Sein eigener Mitarbeiter stach ihm nun mit dem Genschal (Dolch) ins Handgelenk. Die Tasche fiel zu Boden.

"Verräter, Klassenfeind!" zischte Kurasow und spuckte seinem Peiniger ins Gesicht. Dafür ertete er einige Fußtritte in den Hintern. Der Hauptmann fragte nun:

"Bandit Kurasow! Wie kommt soviel Gold in ihre Tasche?"

"Dieses Gold ist mein Privateigentum!" Der Hauptmann lächelte und sagte:

"Ein Bolschewik mit Privateigentum! Das ist neu und bestimmt nach marxistischem Grundsatz!" Nach und nach gestand Kurasow die Erpressung des Deutschen. Wild bewunderte den falschen Hauptmann. Roß und Reiter wirkten wie aus einem Guß. Diesem Pferd sah man an, daß es seinen Reiter tagelang im Paßschritt und auch schneller über die Berge tragen konnte.

"Hei Njemetz!" rief nun das Standbild, "Dieser bolschewistische Bluthund bellt nicht mehr lange. Er wird nun bezahlen. Sollten Sie einmal wegen diesem Teufel von der GPU verhört werden, dürfen Sie es genau erzählen. Oder wollen Sie am Ende selbst mitlaufen?"

"Nein Gott bewahre!" Eben nahm man ihm Kurasows Wein und Schinken, und nun diese Frage. Er hatte Angst. Zehn Schritte vor ihm stand Kurasow, ein Bild zum Erbarmen. Wo war seine bolschewistische Überlegenheit geblieben? Mit wieviel teuflischer Freude hatte er die Kolonisten geängstigt und terrorisiert. Er genoß es, wenn sich die

Menschen vor ihm fürchteten.

Die goldenen Strahlen der Abendsonne beleuchteten den Reiter und sein Opfer. Laut sagte der falsche GPU-Beamte: "Kurasow! Sehen Sie den weißen Stein auf der Anhöhe? Sollten Sie ihn lebend erreichen, sind Sie ein freier Mann. Ich halte mein Wort. Ich bin kein Bolschewik!"

"Das ist hinterlistiger Mord!" rief Kurasow. Der Hauptmann lächelte ironisch und sagte:

"Plötzlich weiß der Bolschewik, was Mord ist. Aber das von Ihnen vergossene Blut verlangt Rache. Legen Sie den Mantel ab." Meschanisch befolgte Kurasow den Befehl des Hauptmannes. Wie oft hatte er sich in diesem Rock ebenso mächtig gefühlt wie sein großer Lehrmeister Stalin. In gut verständlichem Deutsch sagte er:

"Herr Wild! Du muß gelf arm russisch Mann. Ich gelf Dir, Du gelf mir, Baschalwista, radi Boga! (Bitte zur Freude Gottès)" Wild war erstaunt, wie menschlich der Atheist bitten konnte. Mit beißenden Spott fragte der Hauptmann:

"Was hat der rote Steppenhund gewinselt?" Wild überlegte kurz und sagte:

"Er sagt, die Erschießung der Freiheitskämpfer hätte er auf Befehl von oben durchführen müssen!" Mit einer lässigen Handbewegung wischte der Hauptmann alles beiseite und gab den Befehl:

"Bandit Kurasow" Nun fällt die Entscheidung. Wollen Sie sehen ob Ihnen Ihre Partei helfen kann? Dawai, Dawai!" Im unregelmäßigen Zickzacklauf gleich einem Hasen, kämpfte Kurasow um sein Leben. Nach absichtlich abgegebenen Streifschüssen, lag der Kommissar am Boden. Auf allen

Vieren versuchte er ans Ziel zu kommen.

"Bandit Kurasow, schneller!" rief der Hauptmann. Er galoppierte am kriechendem Kommissar vorüber und gab ihm den Fangschuß. Nun winkte er dem vor Angst fast gelähmten Wild abzufahren. Er hatte verstanden und machte sich auf den Heimweg. Ihm wurde klar, warum Kurasow seiner Frau so sicher folgen konnte.

Während er es vorzog, die Goldgeschichte zu verschweigen, erzählte es seine Frau ihrer besten Freundin, Fritz Bergers Frau. Diese Geschichte löste bei Fritz Berger einen fast unvorstellbaren Verdacht aus. Konnte es sein, daß einer der angesehensten christlichen Brüder...?

Es geschah um das Jahr 1921, als bekannt wurde, daß in Moskau in einem Laden alles Erdenkliche für zaristisches Gold- und Silbergeld angeboten wurde. Ein Versuch im kleinen bestätigte es. In der Kolonie fehlte es ebenfalls an allem. Knut Wild und sein Freund, ein ehemaliger Kaufmann, organisierten einen gemeinsamen Einkauf in Moskau. Nicht nur Gold, auch Mehl war in Moskau sehr gefragt. Die Kolonisten kürzten ihre Mehllationen, um sich am Einkauf zu beteiligen.

Eine Waggonladung Mehl kam zusammen. Auch Gold vertrauten viele Siedler ihren Brüdern im Herrn an. Wohlbehalten kamen sie in Moskau an. Nach neuem "Recht" bezichtigte man sie des Schwarzhandels und beschlagnahmte das Mehl. Nur mit List konnten sie sich einer Verhaftung entziehen. In einer der selten gewordenen Absteigen kämen sie unter. Dasselbst lernten sie einen angeblichen Kaufmann kennen. Man freundete sich an und verstand sich mit ihm. Nebenbei wurde er auch nach den Öffnungszeiten des "Torgsins"

des Goldladens ausgefragt.

Die Freundschaft wurde ausgiebig gefeiert. Am Ende spendete der neue Freund auch eine Flasche Wodka. Als man am nächsten Morgen spät mit überschweren Kopf erwachte, war man auf unerklärliche Weise beraubt worden. Ihr neuer Freund konnte auch nicht helfen, er lag ja noch "bewußtlos" herum. Darum meldete man den Diebstahl dem Hotelpersonal. Als man es endlich dem Freund erzählen konnte, war dieser bestürzt und spielte heuchlerisch Teilnahme:

"Hoffentlich habt ihr die Polizei aus dem Spiel gelassen? Besitz von zaristischem Goldgeld kann viele Jahre Lagerhaft einbringen!" Kurz darauf wurden sie verhaftet. Auch dieses Mal erwies sich der Freund als nützlich. Dank seinen Beziehungen waren sie nach zehn Tagen wieder frei. Allerdings ohne einen Rubel in der Tasche. An eine Geldüberweisung war zu jener Zeit nicht zu denken. Darum war man dem Freund dankbar für Fahrgeld und Begleitung nach Hause, wo er sein ausgelegtes Geld wieder erhalten sollte.

Während einer Ausweiskontrolle redete die Bahnpolizei ihren Freund plötzlich mit Genosse Kommissar an. Sofort wurde ihnen klar, wer sie beraubt und betrogen hatte. Trotzdem mußten sie gute Miene zum bösen Spiel machen.

Fritz Berger hatte seinem Freund Wild genau 25 Gold- und 17 Silbermünzen anvertraut. Sein wacher Verdacht erhärtete sich zur Gewißheit, obwohl sein Freund behauptet hatte:

"Lieber Fritz! Auch mein Gold ist mir gestohlen worden. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen...!"

Beim nächsten Treffen im Hause Fritz Bergers wollte er es genau wissen. Nach einigen Glas Wein fragte er spontan:

"Lieber Knut wie kommt es, daß der Kommissar in deinem Keller genau den Betrag von 25 Gold- und 17 Silbermünzen gefunden hat, genausoviel wie ich dir nach Moskau mitgegeben habe?" Das sonst blühende Gesicht des Freundes wurde aschfahl, er stammelte:

"Mein Gott, Fritz, diese Goldstücke hat meine Frau mit in die Ehe gebracht. Der gottlose Kommissar hat uns bestohlen!" Ausführlich erzählte er nun, wie der Kommissar ums Leben gekommen war. "Da hat sich wieder gezeigt, unrecht Gut gedeihet nicht!" Fritz Berger hatte seinem Freund unentwegt in die Augen gesehen. Wilds Nervosität steigerte sich, er stieß ein Glas Wein um. Vorwurfsvoll sagte er:

"Fritz, anscheinend glaubst du mir nicht."

"Ich möchte mir nur das Gesicht eines frommen Bruders einprägen, der seinen Freund eiskalt berauben konnte. Vergiß nicht, der Spruch, unrecht gut gedeihet nicht, paßt auch für dich!" Obwohl Knut Wild den Schaden ersetzte, zerbrach die jahrelange Freundschaft.

Der Pope Demjanski III

Nach zwei vollen Tagen beim Schmied in Gnadenburg brachte man den Popen Demajanski spät in der Nacht an den Terek. Mit neuen Papieren auf den Namen Iwan Iwanowitsch Redkin ausgestattet, ging er als Bettler auf die Reise. Dichter Nebel lag über dem Wasser, über das er gebracht werden sollte. Er hatte ebenso wie auch sein Fährmann Angst vor dieser Nachtfahrt. Es waren die zehn Liter Wein und die 50 Rubel die den Fährmann bewogen, das Risiko einzu-

gehen. Nun kämpfte er mit der reißenden Strömung. Das Tosen schwoll zum Brüllen. Ein riesiger Baum, der sich mit dem Wurzelstock in den Kies der Flußbettsohle gerammt hatte, peitschte mit nackten Ästen rhythmisch die Wellen. Dieses Hindernis mußte er umfahren. Von Nebel und Dunkelheit irritiert, kam er zu dicht am Gefahrenpunkt vorüber. Ein Schlag wie von einer Riesenfaust traf das Boot. Den Bettler hatte es vom Sitz mitten in den Kahn geworfen. Er klammerte sich am Bootsrand fest und rief:

"Genosse!" Erschrocken hielt er inne. Noch nie im Leben hatte er einen Mitmenschen mit dieser Anrede beehrt. Aber es war ja klassengerecht, er war nun kein Pope mehr. Als der Morgen graute, war man am Hause des Fährmannes angekommen. Es gab nur einen Raum, ein Backofen, vor dem eine Liege, ein Tisch und eine Bank standen. Vom Backofen herab fragte eine verschlafene Stimme:

"Mischa, bist du es!"- "Ja Olga, ich bin es!"

"Warum bringst du in dieser schweren Zeit Fremde in unsere Hütte?" Der Fährmann erklärte:

"Dieser Mann hat mir das Fäßchen vom Fluß heraufgetragen!" Sie schimpfte:

"Wir haben kein Stück Brot im Hause, und dieser Narr kauft Wein!" Als er ihr aber die 50 Rubel zeigte, war der Hausfrieden gerettet.

Vor dem Frühstück schob der Fährmann eine alte Joppe beiseite und bedankte sich vor dem verrußten Heiligenbild. Auch der Bettler bedankte sich laut vor den Bild. Die Hausfrau berichtete tränenden Auges:

"Gestern abend hat man den letzten Popen und seine Frau mit Kleinkind weggeholt. Warum läßt Gott so etwas zu?"

In der Bibel steht es geschrieben: Die Bolschewisten sind der Antichrist, der direkt aus der Hölle kommt!" Vorsichtig ergänzte der Bettler: "Da ist auch die Rede vom großen Krieg gegen den Antichristen. Gott selbst wird ihn vor der heiligen Stadt vernichten. Das Blut der getöteten Menschen und Tiere wird den Pferden bis an die Zäune reichen. Der Blutstrom wird 1600 Feldwege weit fließen!"

"Fremder! Wenn wird das geschehen?" fragte sie erschreckt.

"Nach der Bibel wird Gott die rote Brut in den letzten Tagen vernichten!" Im stillen wunderte er sich: Hatte er wirklich die Bibelstellen benützt, wegen der er die Gemanskis stets verlachte?

Bis zum Nachmittag hatte er auf der Ofenbank geruht. Nun führte ihn sein Weg nach Norden. Als es dämmerte, sah er kleine Lichter und hörte Hundegebell. War er wirklich am Ziel? Ein Automotor heulte auf, und schon stand er im hellen Scheinwerferlicht. Der Wagen hielt bei ihm, und der Fahrer bat um Feuer. Im Wagen saß ein GPU-Beamter und ein Zivilist. Sie fragten nach dem richtigen Weg und fuhren ab.

Am ersten Haus angekommen bat er um ein Glas Wasser. Die Frau die ihn bediente, weinte, und ebenso das kleine Mädchen, das bei ihr stand. Es fragte:

"Mama! Weiß der Fremde, wo man Papa hingebraht hat?"

"Nein, mein, Kind, er weiß es auch nicht!" Nun erzählte sie, daß man ihren Mann vor Minuten verhaftet und weggebracht hatte.

"War der Zivilist in dem Auto das gerade abgefahren ist

wohl Ihr Mann?"

"Ja so ist es, da sonst kein Auto in der Nähe war. Kommen Sie in unsere Hütte!" Er trat ein. In der Hütte war der landesübliche Betsch (Backofen), ein Tisch, eine Bank und in der Ecke ein Heiligenbild, vor dem ein winziges Lichtlein brannte. Das war die einzige Beleuchtung. Ein Stück Brot und ein Glas Milch wurde ihm gereicht. Er bekreuzigte sich vor der Ikone und aß.

"Iwan Iwanowitsch! Sie sagten, mein Mann würde kaum lange festgehalten werden, sollte das nur ein Trost sein, oder gibt es einen andern Grund?"

"Die Bolschewisten suchen sich stets die Reichsten aus. Lenin vernichtete die Großgrundbesitzer, Fabrikanten und alle wohlhabenden Leute. Stalin muß sich mit der Bauernelite begnügen. Er arbeitet sich mit System von oben herab, bis es den letzten Armbauern trifft. In der Not frißt der Teufel Fliegen!" Zustimmend sagte sie:

"Sehr richtig! Iwan Iwanowitsch, genauso ist es!"

Früh am Morgen erwacht, füllte der Bettler seine Wasserflasche, und ging wie man ihm geraten hatte. über die Brücke nach Norden. Mittags sah er am artesischen Brunnen einen Reiter, wahrscheinlich ein Kopffjäger, der seinen Mittagsschlaf hielt. Er faßte frisches Wasser und schlich eilig davon.

Gegen Abend am Flübchen Kura angekommen, scheute er es, bei Tageslicht in den armseligen Ort zu gehen, und verkroch sich im hohen Unkraut vor der Senke. Während er ruhte, kreisten seine Gedanken um Mütterchen Rußland. Sein Volk hatte stets ein schweres Los zu tragen gehabt, die Herrschaft der Bojaren, Leibeigenschaft, Mongölenbeset-

zung und die aufgezwungene Kirche. Wie herdenvieh in den Fluß getrieben, wurden aus ihnen Christen. Der nächste Gewaltakt war die Revolution 1917. Wo war die "alleinseligmachende" Kirche geblieben? Wegen ihrem unstillbaren Machthunger wurde sie an der Machtübernahme der Bolschewisten mitschuldig. Das Volk hatte auch unter dem Kreuz empfindlich zu leiden. Kirche und Bolschewismus gingen und gehen den Weg der Gewalt. Darum werden sie von der menschlichen Entwicklung überholt. Er fühlte seine Schuld. Tränen rollten ihm übers Gesicht in den Stoppelbart. Zum Schluß nickte er ein.

Es war bereits dunkel, als er ins Dorf hinabging. Ein Hund hängte sich an sein Hosenbein. Vom Wanderstab getroffen, lief er heulend davon.

"Stoi!" rief eine kräftige Stimme, aber der Bettler flüchtete. Zwei Schüsse störten die Nachtruhe, und etwas berührte ihn hart an der rechten Schulter. Am anderen Ende der Siedlung trafer eine Bäuerin. Diese nahm ihn mit ins Haus. Wenig später wurde an die Türe des Hauses gepocht. Es waren seine Verfolger. Die Frau ließ den Bettler zum hinteren Fenster hinaus und öffnete. Es kam zu einem Streitgespräch in dessen Verlauf sie der Bäuerin vorwarf, eine Offizierswitwe zu sein. Ihre Leidensgeschichte entsprach der vieler Millionen anderer Sowjetbürgerinnen.

Beim Abschied am frühen Morgen gab sie ihm die Anschrift ihres Bruders Afanas, der in einem Dorf mit dem Namen Schaba, nach neuer Leseart Leninskoje, am Schilf des Manitsch wohnte. Am Mittag versorgte er sich an einem Brunnen mit frischem Wasser und ging in der heißen Mittags-

sonne weiter. Die Angst vor Kopffägern ließ ihn kaum einmal ruhen. Nach einigen Tagesmärschen kam er vor dem Dunkelwerden an eine Ortschaft. Vorsichtig verkroch er sich vor dem Ort im Unkraut. Während der Dämmerstunde kam es im Ort zu einer Schießerei und einer Feuersbrunst. Das mit den Räuberbanden am Manitsch schien zu stimmen. Etwas später kamen schwerbeladene Männer an ihm vorüber. Dann wurde es still. Iwan kroch aus seinem Versteck und ging vorsichtig in den Ort. Vor einem Haus lag ein toter Mann. Er konnte dessen verstreute Papiere und einen kleinen Beutel einsammeln. In einem offenhenden Haus fand er einen Topf mit gekochtem Fleisch. Er nahm es an sich und ging. Als er sich wieder vor dem Ort ins Unkraut legte, stillte er erst einmal seinen Hunger, und bestaunte seinen Fund. Es waren Ausweispapiere auf den Namen, Schuck Wladimir Jegorowitsch. Aus dem kleinen Beutel zog er den amtlichen Stempel von Leniskoje. Für ihn ein äußerst kostbarer Fund.

Am Mittag ging er in den Ort. Am ersten Haus auf der rechten Seite traf er eine magere verschüchterte Frau und fragte sie nach der Frau des Afanas. Nach einigen Zögern sagte sie:

"Meine Tante ist noch nicht zurück, aber sie kommt heute heim." Sie bat ihn in die Hütte. Erwartungsvoll blickten vier hungrige Kinder auf den Fremdling. Wie gerne hätte er ihnen etwas gegeben. Ängstlich erzählte die Frau von den Räubern aus dem Sumpf. Iwan entlockte ihr auch alles Wissenwerte über den toten Vorsitzenden Schuk, dessen Ausweis er nun besaß. Inzwischen war auch die Frau des Afanas heimgekommen. Der Tod des Vorsitzenden

traf sie sehr. Er schuldete ihr einen Ausweis für ihren vor den Behörden geflüchteten Sohn. Sie hatte dem Vorsitzenden im voraus ein Ferkel bezahlt. Iwan konnte sie trösten. Er stellte ihr den gewünschten Ausweis mit Stempel und Unterschrift des toten Vorsitzenden aus.

Eines Tages war Leninskoje von Sicherheitskräften umstellt. Man suchte den Mörder des Vorsitzenden. Aus Flugzeugen wurden Bomben über dem Sumpf abgeworfen. Der Ort wurde gründlich durchsucht. Gefunden wurde jedoch weder der Bettler Iwan noch sonst ein Verdächtiger.

Die Kolchose

Ende August des Jahres 1929 kam ein Parteireisender nach Gnadenburg in den Dorfrat. Der mittelgroße Mann war leicht ergraut und blatternarbig. Wie bei den Parteibonzen üblich imitierte auch er den Allweisen im Stalinlook, hohe Rohrstiefel und Soldatenuniform. Er stellte sich als Kommissar Kritnjew vor und verlangte ein Zimmer für längere Zeit. Er rief den Jugendverband und den Armenrat zu sich, und verhandelte mit ihnen hinter verschlossenen Türen. Es ging um die Getreidebeschaffungsabgabe, die jeden Bauern nach sozialer Herkunft willkürlich auferlegt wurde. Allen als Ausbeuter gebranntmarkten wurde ihr Soll um ein Vielfaches erhöht. Wer den Abgabeplan nicht erfüllte, wurde wegen böswilliger Sabotage gepfändet, und es drohten Straflager und Aussiedlung.

Drei Tage und drei Nächte brüteten die Genossen über ihre teuflischen Pläne. Dann stellte Kritnjew fest:

"Der Dorfrat Gnadenburgs ist kapitalistisch!" Er wunderte sich, wie es das im kommunistischen Staat noch geben konnte, und sprach dem ordentlich gewählten Dorfrat die